

Erstausg. in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
für 12 Monate 1 Mk. 60 Pf. pro
Semester.
Monatlich-Abonnement
werden bei allen deutschen Postanstalten
auf den 2. und 3. Monat, und auf den
3. Monat bezugsfertig angenommen; im
Böhm. Sudeten und Herzogth. Schlesien
Abrechnung auch auf den 1. Monat
des Quartals à 54 Pf.
Inserate
letz. Veranlassungen pr. Zeile 10 Pf.
letz. Privatangelegenheiten und Hebe pro
Zeile 20 Pf.

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Bestellungen
erfennen an alle Buchhändler und Buch-
handlungen des In- u. Auslandes.
Hilfs-Expeditionen.
New-York: Soc. demok. Verlags-
anstalt, 154 E. 14th St.
Philadelphia: P. Galt, 420 North
3rd Street.
J. Hill, 1129 Charlotte Str.
Chicago: H. K. Koenigsmann, 208 Divi-
sion Street.
San Francisco: J. Galt, 418 O'Far-
rell Street.
London: Beatty, 5 Nassau Street,
Middlesex Hospital.

Nr. 14.

Mittwoch, 1. November.

1876.

Abonnements auf den „Vorwärts“

für den Monat November zu 55 Pfennig werden bei allen deutschen Postanstalten, für Leipzig pro Monat zu 60 Pf. bei der Expedition, Färberstr. 12 II. und den Colporteurs, für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: für **Falkenau**, **Reudnitz**, **Neuschönfeld** etc. bei Frau Engel, Reudnitz, Täubchenweg 29, 2 Tr., für **Sonnenw. ic.** bei Teubert, Vornaische Str. 19, für **Aleynschöcher** u. Umgegend bei Fleischer, Schloßg. 13 das., für **Hönberg** bei Zeitungs-Expediteur Bschau, Neureudnitz 15, 1 Tr., und Kirsten, Hauptstr. 7, für **Neureudnitz** bei Bchau, für **Plagwitz** und **Lindenu** bei Frau Gräfenstein, Aurelienstr. 3, für **Hohls** ic. bei A. Hermsdorf, Vindenthaler Str. 7, für **Stötterich** bei Grude, An der Papiermühle, angenommen.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf. frei in's Haus abonniert, bei der Expedition der „Berliner Freien Presse“, Kaiser-Franz Grenadier-Platz 8a, und bei Rubenow, Brannenstr. 34, im Laden.

Der Abonnementsbetrag ist bei Bestellung zu entrichten.

Die Leipziger Abonnenten werden noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß bei allen Stadtpost-Filialen sowohl Quartals- als Monatsabonnements angenommen werden.

Unsere Gegner.

III.

Und nun reden wir mit Herrn v. Unruh. Die Abfertigung, welche ihm durch die nichtsozialistische „Frankfurter Zeitung“ geworden ist, überhebt uns der Mühe, verschiedene Punkte zu berühren, bei denen wir uns sonst hätten aufhalten müssen. Um Zeit zu sparen, greifen wir den furchtbaren Sozialisten-töchter sofort in seiner härtesten Position an: in seinen Auslassungen über „die Ehe im sozialdemokratischen Staat“. Dieses Kapitel hat er am Sorgfältigsten ausgearbeitet, am Schlauesten auf die Unwissenheit und die Vorurtheile berechnet, und am Erfolgreichsten zur Enthüllung seines eigenen Ich benutzt. Die übrigen Positionen bedürfen nur einer flüchtigen Recognoscierung.

Zur Sache.
Das betreffende Kapitel hebt an:
„Wie Braude im Namen der Sozialdemokratie den abscheulichen Vorwurf zurückweist, daß sie die Eisenbahnen und den Acker theilen wolle und dem Eigentum feindlich sei, hinterher aber zugestehet, daß sämtliche Verkehrs- und Produktionsanstalten den jetzigen Eigentümern entzogen und gemeinschaftliches, d. h. Staats-Eigentum, und alle nicht im Staatsbesitz befindlichen Kapitalien von jeder Verzinsung und Vermehrung, jedem Erwerb ausgeschlossen werden sollen; so erklärt er auch die Behauptung, daß die Sozialdemokraten die Weibergemeinschaft einführen wollen, für eine schändliche Verläumdung und versichert, daß es keine politische Partei geben könne, welche diese denkbar schmachvollste Sklaverei erstrebenswerth erachtet.“

„Wie Braude“ — Herr v. Unruh, der in der Einleitung so thut, als ob er sämtliche Zeitungen, Schriften und Reden der Sozialdemokraten genau studirt habe, beschäftigt sich nämlich bloß mit der Braude'schen Broschüre: „Nieder mit der Sozialdemokratie“. — „Wie Braude“ — den abscheulichen Vorwurf zurückweist, daß sie (die Sozialdemokratie) die Eisenbahnen und die Acker theilen wolle. — „Ist Braude nie eingefallen, diesen „abscheulichen“ Vorwurf zurückzuweisen! Herr v. Unruh hat eben, was auch aus zahlreichen anderen Stellen seiner Schrift hervorgeht, nicht einmal die Braude'sche Schrift, gegen die er speziell schreibt, ordentlich gelesen — was freilich einen sehr hohen Grad von — Gewissenhaftigkeit bedauert. Nicht den Vorwurf, wir wollten die Eisenbahnen und Acker theilen, hat Braude zurückgewiesen, und zwar aus dem einfachen Grund nicht, weil uns ein so stupider Vorwurf auch von den stupidesten Philistern nicht gemacht worden, sondern an dem Beispiel der Eisenbahnen und Acker, deren „Theilung“ unter Alle eine, auch dem stupidesten Philister erkennbare Absurdität und zugleich eine ökonomische Unmöglichkeit ist, hat er den im Allgemeinen gegen uns erhobenen Vorwurf der „Theilerei“ ad absurdum reducirt, das Kindische und Lächerliche desselben, der trübsten Redummaterie verständlich und nachgewiesen. Und das ist doch etwas ganz Anderes. Wir sagten vorher, Herr v. Unruh habe die Braude'sche Schrift nicht ordentlich gelesen: will Herr v. Unruh lieber, daß wir sagen, er habe die Schrift Braude's ordentlich gelesen aber den Inhalt absichtlich verdreht? Wir lassen ihm noch die Wahl. Noch! Weiter!

Braude leugnet, daß die Sozialdemokratie „dem Eigentum feindlich sei“, „gesteht aber hinterher zu, daß sämtliche Verkehrs- und Produktionsanstalten den jetzigen Eigentümern entzogen werden sollen.“

„Besteht aber hinterher zu“, — ganz als ob Braude sich widersprochen, oder eine anfänglich aufgestellte Behauptung zurückgezogen habe. Das ist aber nicht der Fall, und das „aber“ des Herrn v. Unruh ist nur der Vecher des Taschenspieler's unter dem sich eine „Verwandlung“ vollzieht. Das kapitalistische Eigentum verwandelt sich in das persönliche, individuelle Eigentum, die Verkehrs- und Produktionsinstrumente werden zum Eigentum überhaupt. Versteht Herr v. Unruh so wenig Nationalökonomie, daß er diesen, selbst Karlchen Wiednick geläufigen Unterschied nicht kennt? Weiß er nicht, daß die Verkehrs- und Produktionsinstrumente keine Gebrauchswerte im engeren Sinne des Wortes sind, d. h. kein Verthe, die unmittelbar zum Leben — zur Befriedigung körperlicher und geistiger Bedürfnisse und Genüsse — gebraucht werden?

lung der Gebrauchswerte dienen, und daß das einzige Eigentum, dessen das Individuum zum Leben bedarf, das Eigentum an Gebrauchswerten ist? Und weiß er nicht, daß je mehr die Produktionsinstrumente concentrirt sind, desto höher die Produktion steigt, also um so mehr Gebrauchswerte erzeugt werden? Herr v. Unruh muß es wissen. In Büchern hat er's vielleicht nicht gelernt — seine Broschüre stellt ihm allerdings nicht das Zeugniß nationalökonomischen Studiums aus — aber, wenn nicht durch die „graue“ Theorie muß er, der Großindustrielle, es durch die goldene Praxis — für ihn unsäglich eine goldene — gelernt haben. Zehn Wagenbauabriken, welche zusammen so viel Arbeiter beschäftigen und über so viel Kapital verfügen, wie die große Wagenbauabrik, der ein gewisser Herr v. Unruh Jahre lang vorgestanden hat, liefern zusammen bei Weitem nicht so viel Produkte, wie die besagte große Wagenbauabrik. Nicht wahr, Herr v. Unruh? Und wenn eine Wagenbauabrik mit zehnmal so viel Arbeitern und Kapital, wie die lange Zeit von einem gewissen Herrn v. Unruh geleitete errichtet würde, so wäre die Produktion dieser einzigen Fabrik weit größer, als die mit 10 multiplizierte Produktion der Wagenbauabrik jenes gewissen Herrn v. Unruh. Nicht wahr, Herr v. Unruh? Und nun hören Sie. Sie sind doch im Stand, Schlussfolgerungen zu ziehen, und nach Analogien zu urtheilen, d. h. einzusehen, daß die ökonomischen Gesetze, welche von Wagenbauabriken gelten, für alle industriellen Etablissements, für die Produktion überhaupt, die landwirtschaftliche natürlich eingeschlossen, in Kraft sind? Sie geben es zu? Sie müssen es zugeben! Gut, dann müssen Sie auch zugeben, daß die von den Sozialdemokraten erstrebte Concentrirung sämtlicher Produktionsmittel in den Händen des Staates (oder der Gesellschaft, oder Gesamtheit, wie immer Sie es zu nennen belieben), eine wesentliche Vermehrung der Gebrauchswerte, also eine entsprechende Erhöhung des von Ihnen und Ihrer Partei ja so lebhaft betonten „Nationalwohlstandes“ zur Folge haben wird. Und zwar wirklichen „Nationalwohlstandes“. Denn was Sie und Ihre Partei unter diesem Namen verstehen, ist die Anhäufung der Produktionsmittel und Gebrauchswerte in dem Besitz einer privilegierten Minderheit, während die ungeheure Mehrheit des Volkes gar kein Eigentumsrecht an den Produktionsmitteln hat, und von den erzeugten Gebrauchswerten nur soviel empfängt, daß sie das nackte Leben damit fristen, und zum Vortheil der privilegierten Minderheit arbeiten kann. Durch die Concentrirung der Produktionsmittel (zu denen wir die Verkehrsmittel rechnen) in den Händen der Gesellschaft wird aber dieser Ausbeutung der Mehrheit durch die Minderheit ein Ziel gesetzt, und eine gerechte Vertheilung der Gebrauchswerte ermöglicht.

Gegen die von uns Sozialdemokraten geforderte Concentrirung der Produktions- und Verkehrsmittel können Sie, Herr v. Unruh, keinen prinzipiellen Einwand in's Feld führen, da Sie selber und Ihre Partei dem Plan des Herrn Reichskanzlers, die deutschen Eisenbahnen zu Reichs-, d. i. Staats-Eigentum zu erheben, Ihre Zustimmung erteilt haben. Und Ihre Logik reicht doch unzweifelhaft weit genug, um Sie begreifen zu lassen, daß, was in Bezug auf die Eisenbahnen recht, in Bezug auf die übrigen Verkehrs- und Produktionsanstalten billig ist. Also aufgepaßt!

Durch höchstmögliche Concentrirung der Produktionsmittel — und die Concentrirung der Produktionsmittel in den Händen der Gesellschaft, der Gesamtheit, ist die höchstmögliche Concentrirung — wollen wir Sozialdemokraten die höchstmögliche Summe der Gebrauchswerte erlangen, die so erlangte Summe der Gebrauchswerte soll möglichst gerecht unter sämtliche Gesellschaftsglieder vertheilt und jedes Gesellschaftsglied zum Eigentümer gemacht werden.

Capit, Herr v. Unruh? Ja oder Nein! Wenn Ja, dann sind wir einig und Sie strafen Ihr eigenes Geschreibsel Lügen; wenn Nein, dann dürfen Sie unsern aufrichtigen Mitleids versichert sein, und wir überlassen Ihnen mit Freuden „alle nicht im Staatsbesitz befindlichen Kapitalien“ — vergraben Sie sie in die Erde, hängen Sie sie in den Schornstein, stoßen Sie sie in Ihren Strohsack — Verzeihung, Sie schlafen ja auf keiner so plebejischen Unterlage — in Ihre Kastrate oder Ihr Eiderdunenbett, es ist uns vollkommen gleichgültig, Sie haben das Recht, mit diesen „Kapitalien“ zu thun, was Ihnen beliebt, sogar ein zweiter Stroussberg zu werden — wenn's dann noch verlohnt.

Zum nächsten Satz! Nein, nicht zum nächsten Satz, sondern zum Nachsatz. Daß es es ein Nachsatz ist, kein selbständiger neuer Satz, das ist ja gerade das Bedeutsame. Um verständlich zu sein, müssen wir den Bordersatz relativiren: Wie Braude den Vorwurf des „Theilens“ der Acker und Eisenbahnen zurückweist, „hinterher aber zugestehet“, daß wir gemeinschaftliches Eigentum wollen; so erklärt er auch die Behauptung, daß die Sozialdemokraten die Weibergemeinschaft einführen wollen, für eine schändliche Verläumdung und versichert, daß es keine politische Partei geben könne, welche diese denkbar schmachvollste Sklaverei erstrebenswerth erachtet“. Den Schluß des Nachsatzes hat Herr v. Unruh verschluckt — er sollte lauten „gesteht aber hinterher zu — natürlich nicht direkt — daß die Sozialdemokraten doch die Weibergemeinschaft einführen wollen“.

rische Semikolon, dieses verrätherische „so erklärt er auch“ — merken Sie, welches Malheur Ihnen passiert ist, welches Unheil Sie angerichtet?

Sie, der ritterliche Vorkämpfer unserer vieltausendjährigen Kultur gegen die Sozialdemokraten, diese „Barbaren des neunzehnten Jahrhunderts“ — Sie, der Erzeugel mit flammendem Schwert, der sich an der Pforte des Paradieses (der besten der Welten) aufgestellt hat, um die heiligsten Güter der Menschheit: die Familie, die Frauenehre, die Sittlichkeit gegen die einbrechenden Dämonen von Sozialdemokraten zu verteidigen — Sie, unglücklicher Herr von Unruh, der Sie Braude so bequeme Dinge „zugestehen“ lassen, Sie haben das wahrhaft haarsträubende Verh, durch einen verhängnißvollen „lapsus calami“ *) selber „zugestehen“, daß Sie die Frauen als Eigentum betrachten. Sie haben aus Versehen — die Wahrheit gesagt. Das „kommunistische Manifest“ — überläßt Sie nicht eine Gänsehaut, Herr von Unruh? — schleuderte Ihrer Klasse die Anklage in's Gesicht: „Der Bourgeois sieht in seiner Frau ein bloßes Produktionsinstrument.“

Gut, Herr von Unruh, Sie „gestehen“ die Richtigkeit dieser Anklage „zu“. Indem Sie die Frauenfrage mit der Eigentumsfrage zusammenwerfen, die Frauen für Eigentum erklären, erklären Sie das Weib für ein Produktionsinstrument. Und für mehr: für einen Gebrauchswert, für einen Tauschwert, für eine Waare.

Sie haben die Wahrheit gesagt. Die Wahrheit ist Ihnen „entfahren“, wie Ihrem Freund Lasker der welthistorische „Knüppel“. Aber die „entfahrene“ Wahrheit ist dadurch nur um so werthvoller. Sie soll uns gute Dienste thun. Und auch der „Knüppel“ soll's.

Das Weib: Produktionsinstrument, Gebrauchswert, Tauschwert, Waare — das ist die Moral, das die Kultur der Bourgeois-Gesellschaft, Ihre Moral, Ihre Kultur, Herr von Unruh!

Wir danken Ihnen.

Das Geld.

Von Adolf Douai.

I.

Das Geld ist für den gesellschaftlichen Körper dasselbe, was für den großen Naturhaushalt das Wasser und für den thierischen Körper das Blut ist — die Flüssigkeit, in welcher sich alle festen Gebilde auflösen, um aus derselben umgestaltet wieder heraus zu kristallisieren. Die festen Gebilde, welche sich in Geld auflösen, sind die Verthe, wenn sie zu Waaren werden; und die festen Gebilde, welche aus der Geldflüssigkeit wieder heraus kristallisiren, sind wieder andere Verthe und Waaren. Dieser Vorgang paßt bloß insofern nicht, als ohne Wasser der Naturhaushalt und ohne Blut das thierische Leben nie wird bestehen können, während sich recht wohl eine menschliche Gesellschaft denken läßt, in welcher es kein Geld mehr giebt, weil Jedermann die von ihm erzeugten Verthe in gerechtem Maße gegen die von Anderen erzeugten austauscht. Da aber wohl kein jetzt lebender Mensch diese Zeit freiwilliger allgemeiner Gerechtigkeit erleben wird, so hat auch für Sozialdemokraten das Geld seine wichtige Bedeutung. Ja es ist erst der Sozialdemokratie gelungen, das Geld in seine volle wissenschaftliche Bedeutung einzuführen. Alle Schriftsteller, welche von einem andern Gegenstande aus diesen Gegenstand behandelt haben, steden noch tief im Aberglauben, und die gesammte Einrichtung des Geldwesens in aller Welt ist noch schlechthin unwissenschaftlich, unvernünftig, und die, welche es rechtfertigen, sind Pfaffen, Sophisten.

Am dies in möglicher Kürze begreiflich zu machen, ist es vielleicht das Allerbeste, mit der Thür ins Haus zu fallen. Zur Rechtsvollkommenheit (Souveränität) des Staates, des politischen Vertreters der Gesellschaft, gehört doch wohl untreitig, daß es in seiner Mitte keinerlei Macht gebe, welche stärker ist als er, welche ihm trotzen, seine Selbsterhaltung gefährden, ja ihn vernichten kann. Eine solche aber ist das Geldwesen von heute. Es giebt nirgends einen wirklich souveränen Staat, sondern nur soweit souveräne Staaten, als es die Geldmacht bildet, in ihrem eigenen Vortheil findet; über die Geldmacht aber hat kein einziger Staat die Obmacht, ja, es hat vielleicht keiner sie je gehabt. Denn wenn man die Türkei als Beispiel vom Gegentheil anführen wollte, wo eigentlich aller Besitz dem Herrscher von Rechts wegen gehört, und wo die Beamten nur Schwämme sind, welche sich mit dem Gelde des Volkes vollsaugen müssen, um dann vom Herrscher nach Belieben ausgepreßt zu werden: so beweist gerade dieses Beispiel die arge Ohnmacht des Staates. Was die Geldmacht nicht unmittelbar über den Staat vermag, indem sie sich ihm vertragsmäßig zur Verfügung stellt, wie im übrigen Europa gewöhnlich, das erreicht sie mittelbar in der Türkei, indem sie sich vertritt. Inhause triegt der Großtürke weder die nöthigen Steuern zusammen, noch etwas gebort. Jeder Geldbesitzer versteht es, ärmer zu erscheinen, als er ist, oder sich durch Bestechung von dem Großtheile seiner Abgaben loszulösen; die unermesslichen Bodenreichthümer des Landes werden nicht entwickelt, weil Niemand seines Besizes sicher ist; der Hauptgewinn von der Arbeit der Bevölkerung wandert durch die anfässigen Ausländer in's Ausland; und der Nachfolger des Propheten, dem Alles im Lande gehört, ist allezeit „vorge-gessenes Brot“, d. h. er kann seine verhältnismäßig bedeutenden Schulden nie bezahlen, sondern rechnet darauf, sie schuldig zu bleiben.

*) Vainlich: Ausgleiten des Schreibrohrs, wie die Alten gebrauchten; man sagt auch la-vas pennas, Ausgleiten der Feder. Versehen beim Schreiben.

In den „christlichen“ Ländern sind wir nun freilich weiter. Alle Reichthümer, welche der Sultan, der Schah und der frühere Großmogul besaßen, zusammengenommen, reichen noch lange nicht an diejenigen hinan, welche zuweilen in den Gewässern der Kanäle von England aufgehäuft sind, und für den Kapitalbesitz des kleinen Europa könnte man die ganze Erde kaufen, soweit sie Geld werth ist. Aber wem gehören diese Reichthümer? Nicht den Staaten; die haben einen Ueberfluß nur von Schulden. Auch nicht dem Volke, oder den Völkern, die haben soviel wie nichts, wenn man Alle abrechnet, welche sich am liebsten nicht zum Volke zählen. Diese Reichthümer — wenn man sie im wissenschaftlichen Sinne so nennen darf — gehören einer kleinen Zahl Menschen, welche durch deren Besitz mächtiger sind als die Staaten, welchen deshalb die Staaten dienen, die Völker gehorchen müssen.

Besitz ist Macht, ist in unserm Zeitalter eine größere Macht als je vorher. Der Staat ist also zu einer Versicherungsgesellschaft der Besitzenden herabgesunken, und der ganze Fortschritt, welchen der christliche Staat über den mahomedanischen hinaus gemacht hat, besteht in der Kunst, die täglich schaffende Bevölkerung zu einer unerschöpflichen Goldgrube — nicht für den Staat, denn der ist bloß der Sachwalter für die Ausbeute — sondern für die geringe Zahl der zufälligen Kapitalisten zu machen. Allerdings fällt dabei ein nicht zu verachtender Broden für die Rechtswaltende ab (der am liebsten in New Yorker „Tenementhäusern“ oder Miethkasernen verzinslich angelegt wird), aber nicht für den Staat selbst.

Der Staat selbst hat nie Geld genug, um nur seine nothdürftigen Ausgaben zu bestreiten. Es fehlt ihm stets an Geld für die Schulen und Volksschulen, für die Landesvertheidigung, für die allgemeine Gesundheitspflege, für Häfen, Kanal- und Wegebauten, für die vernünftige Pflege der Wälder, für die Anlage anständiger Ansiedlungen aus Gemeinmitteln, für Zwecke wissenschaftlicher Forschung, für Ermunterung und Belohnung des Erfindungsgeistes, für seine Unterbeamten — — hat mit welcher Wollust würde der Staat seine armen überarbeiteten Unterbeamten reiche Gehälter auswerfen, wenn er nur könnte! Wie fürsüchlich würde er seine armen abgerackerten Schullehrer bedenken, wenn ihm seine Mittel das erlaubten! (Wer lacht da?)

Handelt es sich also um große gemeinnützige Unternehmungen, wie z. B. Eisenbahnbauten, so kann der Staat die Mittel dazu niemals aus eigenem Vermögen bestreiten; sondern entweder muß er das Geld dazu borgen, oder er muß Kapitalisten die Ermächtigung geben, die Sache auf eigene Rechnung anzuführen und sich dafür am Volke schadlos zu halten. Und handelt es sich vollends um einen Krieg — und jeder nicht ganz verblendete Staatsbürger soll ja einsehen, wie unentbehrlich die Kriege sind — so muß der Staat sogar sehr viel borgen. An eine Wiederabzahlung dieser Kriegsschulden kann er nur in den seltensten Fällen und im kleinste Maßstabe denken; er tröstet sich aber damit durch den Gedanken, daß seine Schuldscheine einigen Tausend Leuten, in deren Besitz sie sind, ein sicheres Einkommen gewähren, so daß diejenigen, welche schon ein Vermögen haben, nicht zu darben brauchen.

Aber Scherz beiseite! Es gehört eine arge Blindheit, wenn nicht Schlimmeres dazu, soviel Wesens mit der Souveränität der Staaten zu machen, während augenscheinlich der einzige vorhandene Souverain das Kapital ist, welches kein Vaterland hat, sondern international organisiert ist. Es ist sogar ein offenkundiges Geheimniß, daß Staaten wie die Türkei, Belgien, Desterreich von selbst in ihre verschiedenen Bestandtheile zerfallen würden, wenn nicht ein internationales Kapital-Interesse sie im Leime erhielt; daß fast alle heutigen Staaten ihre Regierungsform und Verwaltungsart wechseln würden, wenn das Kapital es erlaubte. Gelegt, es bricht irgendwo eine drohende Volksbewegung aus, so vertrieht sich das Kapital — wie weggeblasen ist es — sofort beginnt die Heulmeierei über die Verderblichkeit der Volksbewegung, der Ruf nach „Ruhe und Ordnung“ wird immer lauter und giebt den wankenden Kniekehlen der Staatsvertreter wieder Steifheit und Nervenkraft, und der Rückschritt kann wieder laßig beginnen.

Die Manchesters-Weisheit hat geradezu ein unfehlbares Mittel erfunden, die Ohnmacht des Staates zu allen nichtkapitalistischen Zwecken zu besiegeln: es ist der Grundsatz, daß der Staat nicht mehr Geld aus dembeutel der Steuerzahler ziehen soll, als seine auf das Knappste veranschlagten Bedürfnisse erfordern; sowie daß der Staat am theuersten zu wirtschaften pflege, weshalb er lieber möglichst alle gemeinnützigen Unternehmungen dem Privat-Betriebe überlassen solle. Wenn also dieselben Herren

sich so ängstlich bemüht zeigen, die Souveränität des Staates zu wahren, indem sie auf Hochverrath und Majestätsbeleidigung strenge Strafen verlangen, mit den Vertretern der Machtvollkommenheit des Staates einen begeisterten Kultus treiben und den Staat als eine zweite Vorsehung verberlichen, so ist dies eine scheinheilige Handwerkserei. Es ist „gefälliger Wahnsinn“. Aber es ist Methode in diesem Wahnsinn.

Was wäre die menschliche Gesellschaft werth, wenn sie nicht eine Zusammenfassung und dadurch eine Steigerung der Kräfte aller Einzelnen zu sein bestimmt wäre? wenn sie nicht die Allmacht wäre, soweit eine solche nach dem jedesmaligen Kulturstandpunkte möglich ist? Und wie kann der Staat Machtvollkommenheiten besitzen, wenn ihm das größte sinnliche Machtmittel, das Geld, nicht zur freiesten Verfügung steht? Weder Fürsten, noch Soldaten, noch Beamte, noch Kautentträger können ja einen Staat vor dem Verfall und unter Ruinentreten, wenn die Mittel, sie zu bezahlen, ihm vorenthalten werden können. Aber wozu noch weitere Beweisgründe? — In Deutschland ist ja das in England anerkannte Steuerverweigerungsrecht nie anerkant worden; dazu dachten steuerverweigernde Leute von jeder zu Logik! Die Deutschen würden nie ihrem Staate jeden geforderten Geldbetrag verweigern; das Unglück ist nur, daß das Geld keine nationale, sondern eine internationale Einrichtung ist, gerade wie der Papst, über die man keine Gewalt hat (zumal man sich nicht jedes Jahr Milliarden aus dem Auslande holen kann) ja, welche Gewalt über alle Staaten hat.

Die die Menschheit es dahin bringen kann, die Machtvollkommenheiten ihrer Staaten zu sichern und dadurch zugleich die Geldnoth in den Beuteln der Einzelnen zu beenden, darüber nur ernstlich nachzudenken, ist kaum je einem Staatsmanne oder Nationalökonomem eingefallen, und nur die „göttlichen“ Sozialdemokraten sind darüber in's Klare gekommen. Aber davon in einem andern Artikel.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Die Moral der heutigen Gesellschaft. In der Berliner „Volkszeitung“ vom 26. Oktober lesen wir:

„Eine jener schrecklichen Verbrecherinnen, welche die Vernichtung des noch im Keime befindlichen Menschenlebens zu einem förmlichen Gewerbe machen (§ 218 des Strafgesetzbuches) ist, hiesigen Wäldern zufolge, am Dienstag in der Person der verhehlchten Friederike Hauschild zum Untersuchungsarrest der Stadtvogtei eingeliefert worden. Zwei junge Mädchen, Marie G. und Bertha M., an denen die Frau ihre nichtswürdige Kunst geübt, sind ebenfalls gefänglich eingezogen und harren einer schweren Bestrafung, denn der oben citirte Paragraph ahndet das Verbrechen an beiden Theilen mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren und beim Vorhandensein mildernder Umstände mit Gefängniß nicht unter sechs Monaten. Es sollen in dieser Angelegenheit noch zahlreiche andere Verhaftungen im Werke sein, da Frau Hauschild ihr verbrecherisches Geschäft in großartigem Maßstabe betrieben hat.“

Ähnliche Notizen gehen periodisch durch die Presse, und keine größere Stadt gibt es, die nicht ähnliche Prozesse aufzuweisen hätte. Wir haben es eben nicht mit einer zufälligen Erscheinung, sondern mit dem nothwendigen Proakt unserer un- und widernatürlichen Gesellschaft zu thun. Die aus dem Mäßiggang der oberen Klassen entspringende Corruption; die systematische Pflege der Unzucht; der Mangel einer echt menschlichen Bildung; die Unfähigkeit Hunderttausender von Müttern, ihre Kinder zu ernähren; die unübersteiglichen Ebehindernisse, welche für unzählige Menschen bestehen und gleichzeitig die Schande und das Elend, welche sich an die Geburt eines „unehelichen“ Kindes knüpfen — kurz die herrschenden sozialen Zustände machen einen vernünftigen, echt jüdischen Verlecher der Geschlechter unmöglich und bringen statt dessen die Prostitution, das Kinderabtreiben, die Kinderaussetzung, die „Engelmaderei“, den Kindermord hervor. Und dagegen hilft keine Strafe — und würde „§ 218“ und so weiter noch um's doppelte und dreifache verschärft; dagegen ist das Geiech vollständig machtlos, weil das Uebel im Wesen der Gesellschaft liegt, und folglich ohne Umgestaltung des Wesens der Gesellschaft nicht beseitigt werden kann.

Noch Eins: Hat die liberale „Volkszeitung“ nicht daran gedacht, daß die „verhehlchte Hauschild“ und ihre Berufsgenossinnen (denn ein förmlicher Beruf ist's) in Berlin und außerhalb Berlins nichts anderes gethan haben und thun, als was die liberale Bourgeoisökonomie vorschreibt? Oder läuft die „Beschränkung der Population“, wie sie von den libe-

ralen Volkswirthen, selbst von einem John Stuart Mill gepredigt wird, nicht ganz direct auf das Abtreiben oder gleich verwerfliche Praktiken hinaus? Nach der Moral unserer bürgerlichen Oekonomie hat die „verhehlchte Hauschild“ nebst Genossinnen sich um die bürgerliche Gesellschaft verdient gemacht, und wenn das Strafgesetzbuch solche Handlungen bestraft, so beweist dies bloß, daß unsern bürgerlichen Gesetzgebern der Muth der Consequenz fehlt, und daß es ihnen vor ihren eigenen Theorien graut, wenn sie dieselben in der Praxis verwirklicht sehen. Wir Sozialdemokraten aber haben die Consequenz, welche ihnen fehlt, und rufen den Herren Gesetzgebern zu: Entweder brecht mit der heutigen bürgerlichen Gesellschaft und helfst uns dieselbe vernunftgemäß umzugestalten, oder, wenn ihr das nicht wollt, dann erkennt wenigstens die Thaten der „verhehlchten Hauschild“ und Consorten als die legitimen Früchte der heutigen Gesellschaft an. Entweder, oder. Zwischen den Hörnern dieses Dilemma's kann bloß Heuchelei oder Unlogik sich durchzuwinden versuchen. —

— Ein neuer „Konflikt“ in Aussicht, natürlich nur ein Konflikt mit „Gänsefüßchen“. Nach offiziellen Mittheilungen besteht im Reichskriegsministerium die Absicht, für jedes Infanterieregiment eine neue Hauptmannstelle zu kreieren, und falls der Reichstag die dazu nöthige Summe nicht bewilligen sollte, dennoch mit dieser „Neubildung“ vorzugehen. Daß man in dieser Weise dem Reichstag gleich mit einer Drohung auf den Leib rückt, ist so recht bezeichnend für die Achtung, deren der Reichstag sich in den maßgebenden Kreisen erfreut. So spricht man nicht mit Männern, die Ehr- und Selbstgefühl haben — denn eine solche Sprache wäre das sicherste Mittel, sie zur Zurückweisung der in solcher Sprache gestellten Forderung zu bewegen. Indes, dem Reichstag glaubt man Alles bieten zu dürfen. Hat man sich diesmal verrecknet? Wird es dem Reichstag gelingen, Nein! zu sagen? Wird er vor dem Gespenst des „Konflikts“ nicht zittern? Die Vergangenheit giebt die Antwort. Unsere Bourgeoisie hat sich dem Militarismus verschrieben, sie kann nicht mehr zurück, selbst wenn sie wollte.

— Verkehrte Welt. Der bekannte Schriftsteller Otto Glagau, welcher die Gründe so rücksichtslos an den Pranger gestellt und sich dadurch ein Verdienst um das Volk erworben hat, ist von einem Gräber, dem Direktor Heinzmann, nicht wegen Verleumdung, sondern wegen einfacher Beleidigung verhaftet und vom Stadtgericht zu Berlin zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt worden. Wahrscheinlich, wir leben in einer verkehrten Welt!

— Der Sozialismus in der Schule. Berliner Zeitungen berichten, daß am 2. September ein Lehrer an einer dortigen Gemeindeschule in seiner Festrede den Standpunkt der Sozialdemokratie unumwunden vertreten habe und in Folge dessen an eine andere Schule versetzt und ihm der Religions- und Geschichts-Unterricht entzogen worden ist. — Wir freuen uns des Muthes unseres Gesinnungsgenossen und des Umstandes, daß man ihm durch Versetzung an eine andere Schule die Möglichkeit geboten hat, in weiteren Kreisen seine Anschauungen zu verbreiten. Daß man ihm den Religions- und den Geschichtsunterricht entzogen, beweist die Berechtigung unserer Behauptung, daß man in den leitenden Kreisen die Wahrheit in diesen Disziplinen am meisten fürchtet und sie soviel wie möglich durch die — — Nichtwahrheit zu ersetzen sucht.

— Im nationalliberalen Deutschland herrscht die völlige Gewissensfreiheit — so jubeln unsere Culturkämpfer. Freiherr v. Pos. Landrath a. D. ist vom Disciplinargerichtshof seines Amtes entsetzt und verliert seine Pension, weil er Präsident des aufgelösten Katholikenvereins war, weil er in öffentlichen Versammlungen für die ultramontane Partei agitirt hat. Schöne Gewissensfreiheit das!

— Reptile gedeihen überall. Kürzlich hat die „Tagwacht“ ein hübsches Exemplar in Zürich gefangen und zwar in der dortigen „Freitagzeitung“. Dasselbe hat dort folgendes Ei gelegt:

... Der Kampf des Grafen Armin gegen Bismarck ist ein Kampf der Titanen. Er bleibt aussichtslos. Möglich, daß es dem Herzweifelnden gelingt, diesen oder jenen Flecken auf die strahlende Rüstung zu werfen, mit welcher des Kanzlers Bild in der Geschichte sinkt. Aber was wollen diese ohn-

Der Tod von Gustav Flourens.

(Schluß.)

Am 2. April (5) gegen 4 Uhr begannen die Gensdarmen des 2. Regiments eine Durchsuchung in dem Dorfe Chatau, als plötzlich ein Schuß aus einem Fenster (6) des dem Gastwirth Ducoq gehörigen Hauses, das ungefähr 150 Meter von der Brücke von Chatau entfernt liegt, abgefeuert wurde.

Die Gensdarmen drangen in das Haus, und der eine von ihnen, der zuerst hineingeführt war, empfing eine Kugel, welche ihn in der Schulter verwundete in dem Augenblicke, wo er in eines der Zimmer trat. Flourens war es, der auf ihn seinen Revolver abschob (7).

Jetzt stürzte sich der Gensdarmen-Kapitän Desmarait auf Flourens und spaltete ihm mit einem Säbelhiebe den Schädel (8).

Ein junger Garibaldianer, Pisani, der Debouanngsoffizier Flourens', empfing zu derselben Zeit einen Säbelstich in die Hüfte und konnte gefangen genommen werden (9).

Dieser Italiener, der nicht französisch sprach, muß Zeit gehabt haben, sich unzufinden, er war in Civil und trug nur das Käppi eines Bataillonskommandeurs (10).

Flourens hingegen trug seine Uniform. Man hat sich einer schwarzen Ledertasche bemächtigt, welche sie bei sich trugen und in der sie die Kleider mitgebracht hatten, die sie vor Entdeckung zu schätzen bestimmt waren (11).

Der Körper von Flourens wurde in das Hospital von Versailles gebracht (12).

Pisani wurde verhaftet (13).

Auszug aus dem Journal „Mot d'Ordre“.

Das Gerücht von der Ermordung Flourens' hat sich gestern Abend in ganz Paris verbreitet; wir selbst empfingen diese entsetzliche Nachricht von einem Reisenden, der in Chatau um 3 Uhr nachmittags angekommen war, und der uns Nachfolgendes erzählte:

Ich sah auf der Terrasse von Chatau, 20 Meter von der Brücke. Auf der andern Seite der Seine, mir gerade gegenüber sammelten 50 oder 60 Gensdarmen ihre Pferde um eine Anzahl von Häusern herum. Es war vier ein halb Uhr, als ich plötzlich die Gensdarmen schreien hörte: „Schlagt ihn todt! Schlagt ihn todt!“ Ich blide hin und sehe aus dem Hause eines Weinhandlers ein Gensdarmenverandern, d. h. einen Mann hinter

Kaum hatte dieser Letztere zwei Schritte aus dem Gärten, das vor dem Hause sich befindet, gethan, als ein Gensdarmen-Kapitän ihm den Kopf spaltete. In demselben Augenblick jagte ihm ein anderer Gensdarm eine Chassepotifugel in den Leib (14).

Ich ließ mich sogleich in einem Rahne überlegen und begab mich an den Ort der That. Der Leichnam war mit einem Strohhause bedeckt. Ich frug einen der daneben stehenden Gensdarmen, wer der Getödtete sei.

„Es ist Flourens,“ antwortete er mir.

„Wollen Sie mir erlauben, mir sein Antlitz anzusehen? Da ich Flourens kenne, könnte ich Ihnen sagen, ob dies wirklich sein Leichnam ist.“

„Warten Sie, bis meine Vorgesetzten zurückkommen.“

Ich erwartete dieselben, aber es wurde mir nicht erlaubt, den Todten zu sehen, den man in einem Misthaufen begrub.

Die Erklärung, welche der Gensdarmen-Commandant dem Maire von Rueil mit lauter Stimme abgab, lautete: „Geben Sie in Ihrem Protokoll bestimmt an, daß dies Flourens ist.“

Sein Adjutant, der mit ihm zu dem Weinhändler gegangen war, wurde durch einen anderen Gensdarmen verwundet (15).

Das war das traurige Ende eines jungen Mannes, der in der Blüthe der Jahre — er war 33 Jahre alt — bei der Vertheidigung der Grundsätze, denen sein ganzes Leben geweiht war, niedergemetzelt wurde.

Möge aus seinem Blute die herrliche Verbrüderung der Völker ersprießen.

Antwort Cipriani's.

(1) Witten im Getümmel einer Schlacht auf Creta lernten Flourens und ich uns kennen und schlossen wir eine innige Freundschaft.

(2) Flourens konnte nach seiner Verurtheilung wegen der Bomben-Affaire nicht aus dem Gefängniß entfliehen, aus dem einfachen Grunde, weil er gar nicht darin war.

Nu dieser Zeit lebte er in London, im Pantham-Hotel, wo ich ihn eine Zeit lang täglich sah. Kurz darauf traf er mit mir und Tibaldi in Yugano zusammen, wo er sich nach Griechenland einschiffte, wohin ihn Privatangelegenheiten riefen. Am 16. September 1870 fanden wir uns in Vellevoille wieder zusammen, wo ich mich in das Scharfschützenkorps (Tirailleurs de

(3) Flourens wurde nicht in Creteil, sondern in Maison Altorf gefangen genommen und zwar unter folgenden Umständen:

Eines Tages sah ich ihn in der Uniform eines gemeinen Nationalgardisten zu mir kommen.

„Ich bin — sagte er zu mir — zu Dir gekommen, um Dich zu sehen und um an Deiner Seite gegen den länderüberischen Feind zu kämpfen, wie wir es in Creta gethan haben.“

Einige Tage nach dem 30. November hörten wir auf der Seite von Creteil Geschützfeuer; es war der Kampf von Champigny. Wir eilten auf das Gefechtsfeld und beteiligten uns an dem zweiten Angriffe, welcher am 2. Dezember stattfand.

Das Bataillon wurde damals von Lamperiere, einer rüthelhaften Persönlichkeit, kommandirt. Eines Abends, am 5. Dezember, ließ derselbe plötzlich das Bataillon nach Paris marschiren unter dem Vorwande, daß er Befehl dazu vom General habe erhalten habe.

Flourens traf in Maison Altorf um 7 Uhr Abends wieder ein.

Da trat der Kommandeur der 43er Jäger zu Fuß (so glaube ich) mit einigen Soldaten vor ihn hin und sagte zu ihm: „Herr Flourens, ich habe Befehl, Sie gefangen zu nehmen; ich verhafte Sie.“

„Ach,“ erwiderte Flourens lächelnd, „ich hielt Sie für einen Jägeroffizier, aber ich sehe — — das Gegentheil.“

Flourens wurde in das Fort Charenton gebracht, wo ein Offizier, indem er ihn entwaffnete, zu ihm sagte: So kommen wir wieder zu unseren Sachen (Je rentro dans mes meubles).

Aus diesem Gefängniß schrieb er einen Artikel für den „Vengeur“ (Mächer) mit dem Titel: Ein hinterlistiger Streich. Von hier wurde er in einem Gefangenentransport-Wagen in die Conciergerie gefahrt und bald darauf in Mazas eingekerkert.

(4) Am 21. Januar um Mitternacht wurde er aus Mazas befreit; ich war dabei anwesend.

(5) Es war nicht am 2., sondern am 3. April Abends 5 Uhr, wo wir in Chatau gefangen wurden.

Ich behauptete, daß wir von dem Gastwirth Ducoq (oder Ducoq) verhaftet worden sind.

(6) Es sind keine Schüsse zum Fenster hinausgeschossen worden, der einzige Schuß fiel an der Thür des ersten Stockwerkes, in

mächtigen Wuthanfalle verletzter Eitelkeit sagen gegen die welt-erschütternd-historische Größe eines Mannes, der Deutschland neu geschaffen, eines Mannes, dessen Name noch strahlend in den Annalen fortleben wird durch Das, was er geschaffen und was er gewesen, wenn Graf Harry von Armin nicht nur ein politisch-todter, sondern auch ein politisch-verworfener Mann ist? Wer gedenkt noch heute der Schlachten welche Alexander dem Großen anhafteten?

Was die „strahlende Rüstung“ wohl gekostet haben mag? Nun, wenn sie nur vor dem Ehrengericht besteht, das preussische Offiziere über den Eigenthümer derselben abzuhalten gedenken. — Uebrigens ist das Züricher „Freitagzeitungs“-Exemplar nicht das einzige in der Schweiz. Das Geld ist rund, und je rostiger Rüstungen werden, desto mehr „Hände“ braucht man zum Putzen. —

— Aus Frankreich. Unser — r-Correspondent schreibt uns aus Paris unterm 27. Okt.: Die Bedeutsamkeit des jüngst abgehaltenen Arbeitercongresses für den Emanzipationskampf des Proletariats zeigt sich auch darin, daß die Bourgeoisblätter den Versuch machen, die auf denselben zu Tage getretenen Ideen „kritisch zu vernichten“. Läuft dabei ein bißchen Angeberei und Pufferei mit unter, schadet es auch nichts. Sie erinnern sich, daß in Betreff der Syndikatskammern (Gewerkschaften) die Abschaffung der Art. 291—294 des Strafgesetzbuchs, durch welche das Coalitionsrecht beschränkt wird, sowie Aufhebung aller sonstigen Beschränkungen des Vereins- und Versammlungsrechts gefordert und vom Congress angenommen wurde. Gegen diese Forderungen verliert nun z. B. das „Journal des Debats“, ein dem Finanzminister nahestehendes Blatt, unter anderem folgende Sage: „Man kann sagen, daß die Arbeiter neben dem bestehenden Staat einen zweiten Staat aufrichten wollen, und daß, wenn man ihnen freie Hand ließe, sie bald mit dem Widerstand des Einzelnen fertig werden würden. Wozu aber wäre die „Staatskunst“ gut, wenn der Staat sich nicht solchen Plänen der Arbeitsorganisation entgegenstellen wollte, die für sich die Freiheit fordert, bios um die allgemeine Unterdrückung einzurichten.“ Sie verlangen gewiß nicht weitere Proben der kritischen Vernichtungsarbeit, es ist eben dasselbe Zeug, wie es Ihre nationalen Realpolitiker in Zeitungen und Broschüren liefern. — Auf die „weitreichende Gnade“, die Herr Dufaure seiner Zeit mit thranenfeuchtem Auge, und die Hand aufs Herz gelegt, von der Tribüne verkündete, warten die im Elend verkommenen Familien der Communkämpfer noch immer vergeblich. Nur ein Kriegsgericht beschäftigt sich mit „den Angelegenheiten, welche sich auf den Aufstand vom 18. März 1871 beziehen.“ Die „Droits de l'Homme“ veröffentlichte gestern die 191 von diesem — dem Dritten — Kriegsgericht vom 1. Mai 1875 bis 1. September 1876 gefällten Urtheile mit Angabe von Namen und Stellung der Verfolgten. In der angegebenen Periode wurden 4 Angeklagte zum Tode, 23 zur einfachen Deportation, 23 zur Deportation nach einem besetzten Platz, Einer zu lebenslanglichem Zuchthaus, 11 zu 20 Jahren, 2 zu 15, 7 zu 10 Jahren Gefängnis, die andern zu geringeren Gefängnisstrafen verurtheilt — freigesprochen nur 24. Wenn das dritte Kriegsgericht seine Gesellschaftsarbeit in dem bisherigen Tempo forsetzt, so wird dieselbe, da noch 3000 Contumacien abzuurtheilen sind, in etwa 20 Jahren beendet sein können!

Nun zum Schluß noch ein für uns erfreuliches Gesändniß von gegnerischer Seite. Der „Constitutionnel“ — die Parteistellung des Blattes zeigt kein Name an — schrieb vor einigen Tagen: „Wir haben das Manifest der Commune vor Augen, in welchem sie ihr Regierungs-Idéal darlegt. Dieses Manifest ist heute schon überschritten (durch die bei den Septembertagen und auf dem Arbeitercongress entwickelten Theorien). Die Männer der Commune sind niedergebrosen; die Ideen der Commune bestehen mit einer kraftvollen und wachsenden Lebensfähigkeit. Ueber diese Thatsache ist kein Zweifel möglich.“ Glauben Sie, daß noch einmal ein „genialer“ deutscher Staatsmann die Kühnheit haben wird, von jenen Männern als von „Raubern und Nordbreunern“ zu sprechen und so der historischen Wahrheit ins Gesicht zu schlagen?

— Der König amüßigt sich. Wie Telegramme (?) aus Belgrad der Welt verkünden, konnte der „König“ (zum Lachen) Milan den zwei letzten Ministerräthen nicht beimohnen, weil er auf der Jagd war, um Schnepfen zu schießen — während die unglücklichen Serben, die er, als Drachhuppe Rußlands, auf die Schlachtbank geschickt, von den Türken wie Schnepfen geschossen

werden. Und in diesem herz-, hirn- und ehriosen Waben will man den künftigen Wändiger Rußlands und Begründer des „freien Donaurauchs“ erblicken! Dazu gehört viel Phantasie. Statt einer Krone auf den Kopf gehören ihm fünfundsiebenzig hinten drauf.

Uebrigens wird Milan wohl nächstens Herzengeld geben müssen, denn „seine“ Armee ist in den letzten Tagen unter furchtbarem Gemehel auf's Haupt geschlagen worden, und der Weg nach Belgrad steht den Türken offen. Fragt sich nur, welches Almosen ihm „Väterchen“ in Petersburg hinwerfen wird.

Die entscheidende Niederlage der russisch-serbischen Armee ist ein dicker Strich durch die Rechnung der russischen Diplomatie. Eine bessere Armee, als die jetzt zerprengte, bringen die Russen nicht auf die Beine, denn mit Ausnahme der Polen gelten die Serben für den tapfersten slavischen Stamm. Rußland ist unzweifelhaft an Zahl der Truppen den Türken überlegen, auf der anderen Seite aber hat sich bei vielen Gelegenheiten und namentlich im Kreimkrieg zur Evidenz ergeben, daß die Türken weit tüchtigere Soldaten sind. Das Frühstück, bei welchem die Türken von den Russen aufgespeist werden, das die bismarckisch-russischen Blätter in Aussicht stellen, ist trotz des eifrigen Arbeitens der diplomatischen Küche noch nicht servirt.

Correspondenzen.

Wien, 24. Oktober. Heute wurden unserm Reichsrath eine Petition von Brünner Arbeitern sowie fünf andere Petitionen um Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen vorgelegt. Die „Neue Freie Presse“ schreibt darüber: „Es entwickelte sich anlässlich der Berichterstattung über mehrere Arbeiter-Petitionen, welche die bekannten Wünsche nach Reform der Verzehrungssteuer, Einführung der progressiven Einkommensteuer, Reform des Vereins-, Versammlungs- und Pressrechtes, Coalitionsfreiheit, Haftpflicht der Arbeitgeber für Tödtungen und Körperverletzungen der Arbeiter, Normal-Arbeitszeit und Regelung des Verlehrenswezens recapituliren, eine kleine Debatte, welcher ungeachtet der Wichtigkeit des Gegenstandes das Haus mit sichtlichiger Theilnahmslosigkeit gegenüberstand. Man hörte ganz ohne Befremden, aber auch ganz ohne Entgegenkommen Dr. Kronawetter die sozialistischen Theorien Karl Marx' und Lassalle's entwickeln und die Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts fordern; man war kaum erstaunt, den mährischen Geychen Kujah den Verfassungsstaat für die Klagen der Arbeiter verantwortlich machen zu sehen. Das Resultat war, daß das Abgeordnetenhaus nach dem Antrage des Berichterstatters Plener die Arbeiter bezüglich ihrer politischen Begehren auf den kurz vor der Vertagung bei ähnlichem Anlasse gefassten Beschluß verwies, welcher die Arbeiterkammern in Anregung brachte, die übrigen Petita aber der Regierung zur Berücksichtigung bei Abfassung der Gewerbeordnung empfahl.“ Die meisten Abgeordneten waren während der Verhandlungen am Büffet und verzehrten Liqueur und Ungarwein, Caviar und Schinken. — Nach der Verathung der Petitionen folgte eine kleine Debatte über ein Spezial-Gesetz für Galizien zur Verhinderung der Trunkenheit (natürlich des Proletariats), wobei man sich ein wenig erheiterte. Man vergaß dabei rasch, daß vorher Tausende von Arbeitern um Hülfe in der Noth gerufen hatten.

R. F.
n. Aus Schleswig-Holstein, 25. Oktober. Die national-liberalen, fortschrittlichen und „unparteiischen“ Blätter der Provinz stellen jetzt schon vielfach Betrachtungen an, welche Wahlkreise bei den Reichstagswahlen für die „reidstremen“ Parteien verloren gehen werden. So erklärt die „Neboer Zeitung“: „Der 8. Wahlkreis ist auf jeden Fall verloren. Der 3., 5., 6., 7. und 9. Wahlkreis werden verloren gehen, wenn nicht alle antisozialistischen Elemente zusammenhalten.“ Und sie halten eben jetzt nicht zusammen. Durch die Heftigkeit, mit welcher sich „Liberal“ und „Nationalliberal“ — es ist natürlich nur eine Personenstreit — bei der Landtagswahl bekämpften, ist eine Gereiztheit unter den Leuten entstanden, daß verschiedene von den Herren Wählern der „besseren Stände“, weil sie ihren Willen nicht bekommen haben, schon jetzt sagen: „Bei den Reichstagswahlen spielen wir nicht mit — kommt ein böser Sozialdemokrat bei dieser Gelegenheit durch, so habt Ihr alle die Schuld, die Ihr bei den Landtagswahlen nicht für meine Candidaten gestimmt habt.“ — Ja, die Landtagswahlen! Eine erbärmlichere Betteiligung war wohl noch niemals da in unserer

entnommen sind, ist, daß der junge Italiener sich nicht Pisani, sondern Cipriani nannte. Derselbe erhielt nicht einen, sondern vier Säbelstiche in die Hüfte, auch ihm ist der Schädel an mehreren Stellen zerhauen worden; er ist beinahe getödtet worden und seit seines Lebens sieht gemacht durch die Kolbenschläge, mit denen 40 Gensdarmen seine Brust bearbeiteten.

(10) Dieser Italiener sprach französisch, denn er sagte zu dem zweiten Gensdarmelieutenant, welcher anwesend war: „Mein Herr, wenn man mich niederdieseln soll, so möge man es rasch thun, aber diese niederträchtigen Beschimpfungen und Mißhandlungen müssen aufhören.“

Der Kapitän antwortete: „Es fehlt ihm nicht an Redheit (il no manque pas d'aplomb). Man binde ihn hübsch fest und morgen wird man ihn in Versailles abthun.“

Derselbe Offizier hatte, indem er den Leichnam Flourens sah, gefragt: „Wer ist dieser Mann?“ „Es ist Flourens“, antwortete ihm ein Chorus von Gensdarmenleuten.

„Es ist schade“, erwiderte er darauf, „daß man ihn hier getödtet hat, man hat uns damit das schönste Schauspiel verborgen, das wir morgen unserm Versailles hätten geben können.“

Der Italiener hat auch durchaus keine Zeit gebraucht, seine Kleidung zu wechseln; er ist von Paris in Zivilkleidung ausgezogen und trug von militärischen Dingen nur das Käppi, den Säbel und einen zwölfwüchigen Revolver. In der kurzen Zeit, die er der Commune von Paris zu dienen die Ehre hatte, lag ihm Wichtigeres ob als seine militärische Ausrüstung.

(11) Die schwarze Ledertasche, in welcher wir Zivilkleidung mit uns geführt haben sollen, um uns zu verkleiden, ist nur eine lächerliche Lüge.
Armer Flourens! diese feige Verläumdung ist deines Mörders würdig. — O Ihr nichtswürdigen Verläumder — es ist Eure grausamste Bosheit, daß Ihr selbst unsere Freunde an solche Niederträchtigkeit glauben macht!

(12) Ein weiterer Irrthum ist der, daß der Körper von Flourens in das Hospital von Versailles gebracht worden sein soll; er wurde in ein elendes Loch der Polizei-Präfectur, auf stinkendes Stroh geworfen und blieb dort einige Zeit den gierigen Blicken der Versailleser Vampyre ausgestellt. Man gab sogar Karten an das ichne Gesicht ab, damit auch dieses sich den Leichnam

Provinz. Ueberhaupt ist nur in dem früheren Kurfürstenthum Hessen nach den vorliegenden Nachrichten die Wahlbetheiligung bei dem „elendsten“ Wahlsystem ebenso gering, an einzelnen Stellen noch geringer gewesen, als bei uns. In einem Casseler Bezirk waren 1400 eingeschriebene Urwähler, und 14 betheiligten sich bei der Wahl. In drei Wahllokalen konnte dort nicht gewählt werden, weil kein Urwähler erschien; doch auch bei uns sind verschiedene Wahlbezirke gewesen, wo man mit wenigeren Wahlmännern zufrieden sein mußte, weil die Arbeiter vorzogen, ihre Arbeit zu verrichten, als ein Wahlrecht auszuüben, welches ihnen geradezu das Menschenrecht raubt, welches sie unter die Herrschaft der Ochsen und 20-Markstücke stellt. Die „Neboerin“ läßt sich aus Glückstadt, einem Orte, wo neben der Sozialdemokratie noch ein gutes, freisinniges bürgerliches Element zu finden ist, folgendes Klagebuch schreiben: „Man hätte übrigens fast jeden Candidaten durchbringen können, denn in einzelnen Abtheilungen gaben nur 2 Wähler ihre Stimmen ab, für andere Abtheilungen mußten die Wähler aus ihren Wohnungen geholt werden, damit überhaupt nur eine Wahl zu Stande kam. Welche Zustände! trotz allen Agitirens so geringe Betteiligung!“ — Ja, welche Zustände? Zustände vollständiger Ignoranz und Corruption; Zustände, welche die machthabenden Parteien in dem rechten Lichte, in dem Lichte der Volkseindschaft, der Feindschaft gegen das Recht und die Freiheit erscheinen lassen. Weshalb besigen wir denn noch dies „elendste“ aller Wahlsysteme, an welchem sich jeder ehrliche Mann zu betheiligen schämt? Bloss weil die Parteien, weil die Organe, welche über geringe Wahlbetheiligung klagen, das Dreiklassenwahlsystem nicht auf dem Altar des Rechts und der Vernunft opfern wollen, weil sie vermittelst dieses Wahlsystems das arbeitende Volk fernhalten wollen von der Gesetzgebung. Psui! über die Heuchler, welche thun, als würden sie unangenehm berührt von der geringen Wahlbetheiligung, und die dabei jeden Schritt unterlassen, die Ursache selbst, das Wahlsystem zu beseitigen! — Wie die Leser des „Vorwärts“ vielleicht wissen, existirt in ganz Schleswig-Holstein noch die alte dänische Sabbatordnung, d. h. Sonnabends wird keine Tanzmusik erlaubt und die Versammlungen müssen 10 Uhr in den Wirtschaftslökalen geschlossen werden. Im benachbarten Hamburg und im übrigen Preußen kennt man derartige dem Pietismus entsprossene die Menschen sollen sich durch Abenddämmerung zum Sonntagsgottesdienst nicht entheiligen! Beschränkungen nicht. Die Altonaer und Wandsboder Gastwirthe haben nun kürzlich um Aufhebung solcher antediluvianischer Bestimmungen petitionirt, doch sind sie von der Schleswig-Holsteinischen Regierung abschlägig beschieden worden. Es ist übrigens sehr bezeichnend und für unsere Partei sehr gut, daß nach der Annexion durch die preussische Regierung eine große Anzahl freisinniger dänischer Bestimmungen und Verordnungen durch die in Preußen bestehenden reaktionären verbrannt worden, daß aber die wenigen reaktionären dänischen Bestimmungen für unsere Herzogthümer noch in Kraft geblieben sind, und nicht durch die im ganzen übrigen Preußen bestehenden freisinnigen Verordnungen resp. Gesetzesauslegungen ersetzt worden sind. — Die Absicht merkt jeder Bauer und er wird verstimmt. Den schleswig-holsteinischen Landeuten aber pfeift der Dfisee- und Nordsee wind um das Gesicht und bläst alle Rebel und Unklarheiten von dannen — sie sehen das Unrecht, sie fühlen den Druck, in ihrem Herzen ruht das Rechtsgefühl — die Freiheit — deshalb eilt man überall hier unter das Banner des Sozialismus.

V. Frankfurt a. M., 24. Oktober. So war also der liebe Müß unsonst. Wie die „Frankfurter Zeitung“ in ihrem heutigen Abendblatt schreibt, haben Liberalismus und Fortschritt „in aller Stille“ einen Compromiß abgeschlossen, und ist somit die über alle Massen angestrenzte Thätigkeit und fortschrittliche Scharwenkelei der hiesigen Prioritätendemokraten für diese zur vollendeten Blamage geworden. So muß es kommen! Aller Aufwand von scharfzüngiger Logik, womit das hiesige Weltorgan der „bürgerlichen“ Demokratie ihr Gedahren rechtfertigen will, ist und bleibt in diesem Falle Ueberflus. Geradezu naiv ist es aber, wenn eine demokratische Feder in der „Frankfurter Zeitung“ sich mit großer Entrüstung darüber äußert, daß die Fortschrittler mit den Nationalliberalen nun doch zusammengehen. Das war, meinen wir, vorauszu sehen. Daß sie, die Fortschrittler absolut nichts von den Demokraten wissen wollten, hatten sie bei Zeiten kategorisch erklärt. Sagten sie doch: Ihr Demokraten! habt keine Freude am Reich, wir können uns daher auf keinen Pact mit Euch einlassen, wir sind Reichsfreunde und wollen ebleiben, um so drolliger erscheint es, daß im Leiter des heu

des schrecklichen Revolutionärs ansehen konnte. Der Nord Gensdarm wurde von Herrn Thiers mit Orden geschmückt.

(13) Hamilar Cipriani (und nicht Pisani) ist nicht in de Lage, hier das zu erzählen, was er nach seiner Gefangenechnun zu erdulden gehabt hat.

(14) Die Erzählung des „Mot d'Ordre“ kommt der Wahrheit näher, allein das Blatt befindet sich noch in einem Irrthum. Der Gensdarm Desmarait ermordete Flourens nicht sogleich, und zwischen ihnen fand folgendes Zwiegespräch statt:

D. „Sind Sie Flourens?“

H. „Ja.“

D. „Sie tödten meine Gensdarmen?“

H. „Nein!“

D. „Wie, Sie wollen nicht auf meine Gensdarmen geschosse haben?“

H. „Nein!“

D. „Vagner!“ und indem er diese Beleidigung heraufstief spaltete er ihm mit einem Säbelstich das Haupt. Ein The des Kopfes, der durch den Hieb abgehauen wurde, fiel auf die linke Schulter herab, in die der Hieb noch einbrang.

Der Gensdarm, der Flourens den Gnadenstoß gab, sag grinsend (en ricanant): Ich werde ihn abthun.

(15) Der Körper von Flourens wurde nicht mit einem Stroh bündel, sondern mit meinem Ueberzieher bedeckt, den ich no jetzt, mit dem Blute meines Freundes getränkt, aufbewahre.

So begann die hochwichtige Revolution vom 18. März. Der Nord von Flourens und Duval war ein großer Verlu für uns. Flourens farb, wie er gelebt hatte, und sein Andenke wird ohne Makel bleiben, was auch die Versailleser gethan habe mögen, um es zu besudeln. Der Name Flourens wird ewig a ein Vorbild der Rechtschaffenheit, der Sittenstrenge, der Vaterlandsiebe und Aufopferung für das Volkswohl uns vorschweben. Dem Volke weichte er sich mit Begierde und Dingen.

Armer Gustav Flourens! Er litt das Schicksal aller groß Geister: im Leben wurde er geschmäht, im Tode beschimpft.

Die siegreiche soziale Revolution hat den großherzigen Flouren zu verherrlichen und zu rächen.

Brüderlichen Gruß

Hamilar Cipriani.

(7) Es war nicht Flourens, welcher dort Feuer gegeben hat; er wurde auf seinem Bett sitzend verhaftet, auf das er sich in voller Uniform geworfen hatte, um ein wenig von den großen Anstrengungen, die er ertragen, auszuruben. Er wurde erst auf der Straße durch eine Depeschenadresse erkannt, welche die Gensdarmen in seiner Tasche fanden. Da schrieen Alle: Es ist Flourens, jetzt halten wir ihn fest, er soll uns diesmal nicht entweichen! Schlagt ihn todt! Schlagt ihn todt!

Den Revolvergeschuß, welcher auf den Gensdarmen abgefeuert wurde, der sich zuerst in der Thür zeigte, habe ich abgefeuert. Der Gensdarm stürzte unter dem Rufe hinab: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!“ Ich war ihm nachgeeilt, aber unten an der Treppe wurde ich von einigen zwanzig Gensdarmen ergriffen, die im Hausflur aufgestellt waren.

Ich habe im Gefängnis von Roalles in Gegenwart des Infanterielieutenants und Depotcommandeurs Choinet, welcher die weiße Vorhaut gebraucht hatte, sich Mannschaften zum Schutze mitzubringen, der Mutter Flourens, die von ihrem anderen Sohne begleitet war, die bestimmte Erklärung abgegeben, daß jener Revolvergeschuß von mir auf den Gensdarmen abgefeuert worden ist.

Der Rapport dieses Gefängnis-Offiziers über meine Zusammenkunft mit Frau Flourens befindet sich unter meinen Akten. Ich habe diese Erklärung vor dem 19. Kriegsgericht erneuert; unjer edler, unglücklicher Freund sollte durchaus von dem Vorwurf dieser That, an der er thatsächlich unschuldig war, befreit werden.

Ich habe nicht Lust, die komische Rolle zu übernehmen, die mich dieser Schurke Desmarait in dieser Angelegenheit spielen lassen will, um sein Verbrechen zu mildern.

Ich habe, wie es meine Pflicht ist, beweisen wollen, daß der Tod Flourens' durch einen gemeinen Mord herbeigeführt worden ist.

(8) Desmarait hat sich viel zu feige benommen, als daß er einer so energischen That fähig sein sollte. Er hat sich nicht auf Flourens gestürzt. Alle diese Ausschmückungen stammen aus dem lügenhaften Berichte, den er abfasste, nachdem er auf der Straße einen der berühmtesten Kämpfer der französischen Republik kaltblütig erwürgt hatte, wie es ein gemeiner Mordmörder thun würde.

(9) Noch ein Beweis, daß diese Einzelheiten, welche das „Mot d'Ordre“ nicht, aus dem Bericht des Reichs-Gensdarmen

igen Morgenblattes die „Frankfurter Zeitung“ pathetisch aus-
trifft, über das ungalante Benehmen der Fortschrittler dem de-
mokratischen Cavalier gegenüber schwere Senfzer ausstößend:
„Die Demokratie hat sich dem Fortschritt gegenüber vom Be-
ginn der Wahlbewegung an und während der Dauer der-
selben als durchaus loyal gezeigt; sie hat trotz der Ablehnung,
die ihr Compromißvorschlag (womit sie sich auch vor jedem ehr-
lichen Demokraten wie noch nie compromittirt hat.) ge-
funden, diesen beibehalten und also auch dann, als sie sich ent-
schließen mußte, gesondert zu kämpfen, den Beifall der Fort-
schrittspartei respektirt, sie hatte bei den Urwahlen die Parole
ausgegeben: bei Stichwahlen für die Namen der fortschrittlichen
Wahlmännerlei gegen die der nationalliberalen, und die Art
und Weise, wie diese Parole respektirt worden ist, steht in einem
erfreulichen Gegensatz zu dem wenig loyalen Verhalten der Fort-
schrittspartei bei mehrfachen Stichwahlen zwischen nationallibe-
ralen und demokratischen Wahlmännern. Die demokratische
Partei wird in dieser loyalen Haltung verharren, soweit ihr
dies möglich ist, aber darüber möge sich der Fortschritt nicht
täuschen: est modus in rebus, sunt certi denique fines, aus
die willkürliche Loyalität hat ihre Grenzen und die wiederholt aus-
geschlagene Hand muß endlich zurückgezogen werden. Noch ein-
mal streckt sie sich aus, was sie beifügt und bietet, liegt klar vor
jedermanns Blick; möge nun der Fortschritt darüber zu Rath
gehen, was er sich selbst und seiner Sache schuldet.“ Solche
Ergüsse müssen für die Frankfurter „Demokratie“ charakteristisch
werden und Jedermann mag aus dem Benehmen derselben er-
sehen, daß eben die wahre Demokratie nicht im Salon, sondern
nur in der Stube des schlichten Bürgers und Arbeiters zu
Hause ist. Geldsack und Biederfuss bleibt ewig ein unüberwind-
barer Widerspruch, die weißen Raben zählen stets zur
Ausnahme. — Den Artikel im „Vorwärts“, der ganz besonders
gegen die neueste Macho der hiesigen Demokraten gerichtet war,
schweigt die „Frankfurter Zeitung“ todt, dagegen schiebt sie jede,
auch die unbedeutendste, Diatribe der gesinnungslosen Blätter
auf, um ihren Witz daran anzulassen. Und doch sollte ihr an
dem Urtheil gesinnungstüchtiger Blätter erheblich mehr als
an jenem gelegen sein! Warum parirt die „Frankfurter Zeitung“
nicht die Hiebe von links?

Neustadt a. d. Saardt, 23. Okt. Seit dem letzten Berichte
im Frühjahr sind wir in der angenehmen Lage, den Parteige-
nossen von einem erfreulichen „Rückgang“ der Sozialdemokratie
in unserer Gegend berichten zu können. Die Reichstagscandi-
datur unseres Genossen Dreesbach, sowie dessen Agitation in un-
serem Wahlkreis liegt den Gegnern gar unangenehm in den
Gliedern. Der Reigen der Agitation wurde mit Häßlich er-
öffnet. Unmittelbar darauf kam Dürheim an die Reihe. Ob-
wohl wir dort einige Gesinnungsgenossen antrafen, bestand doch
die sehr zahlreich besuchte Versammlung, wie leicht erklärlich zum
weitest größten Theil aus Gegnern. Dreesbach sprach mehr
als 1 1/2 Stunden über „Die politischen und volkswirtschaftlichen
Zustände Deutschlands und die nächsten Reichstagswahlen“. Nach
Schluß des Vortrages, der von den Gegnern häufig tumultua-
risch unterbrochen wurde, stellte ein Dürheimer Bourgeois, Apo-
theker Bischof, den Antrag, eine Abzählung der für Dreesbach
stimmenden Dürheimer Bürger vornehmen zu lassen. Die Ab-
stimmung erfolgte und ca. 20 Stimmen fielen auf unsere Seite.
Am redete ein Herr Eberle, Vorstand des Arbeiterbildungs-
vereins eine „Rede“ vom Papier herunter und verleitete sich unter
anderem Unfug auch zu der Behauptung, alle Sozialdemokraten
seien Faulenzer, für die er von Dreesbach gebührend abgefertigt
wurde. Genosse Ehrhart, der den Vorkitz führte, sekundirte
kräftigst trotz des Tumultes und des Geschreies der Gegner.
Die Herren Bourgeois haben uns durch ihr Auftreten nur ge-
nützt, denn gegen 40 Arbeiter scharten sich um uns, ihre Zu-
stimmung uns gegenüber ausprechend. Nachträglich wurde uns
noch mitgeteilt, daß die Dürheimer Bourgeois sich nicht ent-
schieden, den gerade anwesenden Baritonfänger Beck aus Würz-
burg aufzuführen, er solle gegen gute Bezahlung seine Orgel
in den Saal bringen, um dort während der Versammlung zu
spielen, welche traurige Rolle derselbe jedoch ablehnte.

Donnerstag, den 28. September, hatten wir in Neustadt Ver-
sammlung. Durch die glückliche Wahl der Tagesordnung, sowie
des Lokals die erste stark besuchte seit langer Zeit. Dreesbach
sprach über das Thema: „Was ist die Ursache der heutigen Theuerung
und wer ruiniert den Mittelstand?“ zu unserm Aller Zufriedenheit.

Nachdem in Lambrecht eine zahlreiche Versammlung stattge-
funden, und da die Dörfer, die wir in Aussicht genommen hatten,
Hindernisse wegen vorläufig nicht bearbeitet werden konnten, so
benützten wir die Gelegenheit und beräumten für Montag Abend
eine zweite Versammlung an mit der Tagesordnung: „Was
wollen die Sozialdemokraten?“ Das geräumige Restaurations-
lokal des Hrn. Sauter war zum Erdrücken voll, als der Einber-
ufer die Versammlung eröffnete. Aber schon bei der Wahl des
Vorstehenden bemerkten wir, was da werden sollte; die in einer
Ecke angestammelten Bourgeois stimmten Mann für Mann gegen
den Vorschlag unsererseits, einen Mann aus ihrer Mitte vor-
zuschlagen. Trotzdem die große Mehrzahl der anwesenden Ar-
beiters sich aus irgend welchem Grunde der Abstimmung enthielten,
waren wir den Bourgeois doch überlegen. Kaum aber sprach
Dreesbach, so erhob sich in der Ecke der Bourgeois ein solcher
Scandal, daß es unmöglich wurde, weiter zu sprechen. Alle
Bemühungen des Vorstehenden, Ruhe zu schaffen, wurden mit dem
tumultuarischen Ruf: „Wir haben keinen Vorstehenden!“ erwidert.
Auf den Rath des überwachenden Polizeibeamten wurde
die Wahl des Vorstehenden wiederholt. Das Resultat davon
war, daß jetzt fast sämtliche anwesende Arbeiter, gereizt durch
das unsaubere Benehmen der „Gebildeten“, für unseren Can-
didaten stimmten, so daß die winzige Protestpartei sozusagen ver-
schwand. Als dieselbe merkte, daß sie über ihr Ziel hinausge-
schossen hatte, und Dreesbach weiter gesprochen, begannen sie
einen neuen Scandal in Scene zu setzen, die Debatte über jeden
einzelnen Punkt des Programms verlangend. Die Versamm-
lung wurde durch die überwachende Behörde aufgelöst, trotzdem
constatirt wurde, daß der Scandal nur von Seiten der „gebil-
deten“ Klasse kamte. Trotzdem erreichten die Störer ihren Zweck
nicht, denn Samstags hatten wir eine Versammlung, in der
Freund Dreesbach seinen Vortrag fortsetzte, wie wir eine
solche hier noch nicht gesehen. Ungefähr 5-600 Personen
mochten anwesend sein, darunter auch Gegner. Die Versamm-
lung hörte mit gespannter Aufmerksamkeit dem Vortrag zu, nach
dessen Beendigung der oben angeführte Fabrikant Heisterich das
Wort ergriff, um bald darauf durch Dreesbach, Ehrhart und
einigen Andern so abgefertigt zu werden, daß es seine Freunde
verzoogen, sofort zu verabschieden. Schließlich möchten wir noch
die Bitte aussprechen, die Partei möge uns im Auge behalten,
denn auch bei und beginnt es zu tagen, und die gemachten Be-
mühungen werden für die Partei sicher von Erfolg nach jeder
Richtung sein. Den Parteigenossen unseres Wahlkreises machen
wir noch bekannt, daß sämtliche Briefe in Wahl- u. Ange-
legenheiten zu richten sind an:
Anton Wobler, Hinterrasse, Neustadt.

Rehbach (im 13. sächs. Wahlkreis), 23. Oktober. Gestern
wurde hier eine gut besuchte Volksversammlung abgehalten.
Genosse Hadlich aus Leipzig hielt einen trefflichen Vortrag,
welcher allseitigen Anklang fand und in dem er am Schluß mit
warmen Worten für die Candidatur des Herrn Hofbaurath a. D.
Demmler in Schwerin eintrat. Herr Maurermeister Heine-
mann aus Lindenberg, welcher vom „Gemeinnützigen Verein“
hierher beordert war, suchte diese Candidatur zu bekämpfen, that
das aber in so ungeschickter Weise, daß er gänzlich Fiasko machte.
Auf die Aufforderung, Herr Heineemann möge einen anderen
Candidaten vorschlagen, erklärte derselbe unter Heiterkeit der fast
nur aus Landarbeitern bestehenden Versammlung, daß er dazu
nicht in der Lage sei, was bei der Verfahrenheit der hiesigen
Gegenparteien freilich nicht Wunder nehmen kann, denn Fort-
schrittler und Nationalliberale befinden sich noch auf der Can-
didatenjagd, während wir schon völlig in der Wahlagitation
sind. Zum Schluß wurde folgende Resolution angenommen:
„Die Versammlung ist mit der jetzigen Vertretung des Herrn
Dr. Heine im Reichstage nicht einverstanden und verspricht, nur
für den sozialistischen Kandidaten Demmler wirken zu wollen.“
— Zu gleicher Zeit wirkte Genosse Trost als Kleinzähler in
dem eine Stunde entfernten Orte Seebitzsch mit bestem Er-
folg für die Candidatur Demmler's. — Eine Reihe weiterer
Versammlungen sind in Aussicht genommen.

Leisnig, 15. Oktober. Zur Konferenz des 10., 11., 12.,
13. und 14. sächsischen Wahlkreises hatten sich 23 Delegirte
eingefunden, die einzelnen Kreise waren wie folgt vertreten: der
10. Kreis durch Reigefink und Albrecht aus Waldheim, Postler
und Otto aus Gerinswalde, Veder und Klötner aus Leisnig,
Rosenberger und Keller aus Sibelingen; der 12. Kreis durch
Pegold aus Leipzig; der 13. Kreis durch Borisch-Gohlis, Quenzel-
Blagwitz, Müller-Vindenan, Dahnert-Stötterich, Dohne-Volkmar-
sdorf, Hüner-Reudnitz; der 14. Kreis durch Jermer-Groißhch,
Mann-Märtig, Glanz-Kolditz, Krebs-Komichan. Folgende An-
träge wurden gestellt und angenommen: Den 12. Kreis soll das
Central-Wahlcomité der 5 Kreise mit rednerischen Kräften ver-
sorgen. In jedem Wahlkreis ist ein Comité zu gründen, welches
immer mit dem Central-Wahlcomité in Verbindung sich erhalten
soll. Jedes Kreiswahlcomité hat Ortscomités ins Leben zu
rufen. Jedes Ortscomité hat seine 5 Mark übersteigenden Kassen-
bestände an die Kreiscomités abzuführen. In der Debatte über
die Candidatur im 11. Wahlkreise, für welche die Herren Hadlich
und Dohne vorgeschlagen waren, wurde hervorgehoben, daß
Hadlich als Parteibeamter nicht die Zeit gewinnen könne, um
den seiner geographischen Lage wegen schwierigen 11. Kreis ge-
nügen zu bearbeiten, so daß man sich schließlich für Dohne
entschied und dieser von den Delegirten als Candidat des
11. Kreises aufgestellt wurde. — Mit einem Hoch auf die
Sozialdemokratie wurde die Konferenz geschlossen.

Rehbach, Dohne, Dahnert.
enthält folgendes sehr bezeichnende „Eingefandt“: Die Frau des
Buddlers L. in Hochfeld bei Duisburg wollte vor kurzem ihrem
Manne, welcher aus einem dasigen Eisenwerk beschäftigt, das
Abendbrot zur Arbeit bringen. Auf dem Hüftenplage ange-
kommen, gefellte sich der leitende Obermeister zu ihr, erkundigte
sich in recht angelegentlicher Weise nach ihrem Befinden, und
stellte ihr schließlich im Laufe des Gesprächs auf die zudring-
lichste Weise die unerschämtesten Anträge. Die Frau jedoch,
welcher ihre Ehre lieber war, als die Gunst des Herrn Ober-
meisters, wies entrüstet jeden Antrag zurück. Was aber war die
Folge dieses Vorkommnisses? Der Mann jener Frau, ein durch
Hleiß und Treue beliebter Arbeiter, wurde seitens des Herrn
Obermeisters einige Tage nachher unter dem niedrigsten Vor-
wande aus der Arbeit entlassen. Doch ist die Sache jetzt in die
Oeffentlichkeit gedrungen, und Jeder weiß so ziemlich, was die
eigentliche Ursache seiner Entlassung war. Die Frau hatte ja
die Wahl zwischen Ehrverlust oder Hungertuch, darüber konnte sie
entscheiden, und weil sie ihre Ehre behalten wollte, gab man ihr
das Hungertuch zum Geschenk. Die Arbeiter mögen aber aus
diesem Vorkommnisse ersehen, daß es an der Zeit ist, sich zu
vereinigen, damit derartige Attentate auf den Arbeiterstand end-
lich aufhören.

An die Parteigenossen des 4. Schleswig-holsteinischen Wahlkreises.

Parteigenossen! Der Wahltag naht heran. Alle Parteien rüsten
sich und jede Partei bewirbt sich nach ihrer Art um die Stimmen des
arbeitenden Volkes. Zeigen wir, daß wir uns nicht behörden lassen,
schaaren wir uns zusammen in dem Bunde des arbeitenden Volkes, be-
weisen wir den liberalen Zeitungshelben, die fortwährend von den Zer-
lehren und dem Unfug der Sozialdemokratie schreiben, daß ein solches
Gesafel nur zu verdoppeltem Eifer anspornt. Das „Husumer Wochen-
blatt“ ist es, welches zum Beispiel von unserer letzten Versammlung
schreibt, daß der Redner allerdings unsinniges Zeug an den Tag gebracht
hätte. Dies ist das alte Lied, welches diese Heiden singen, anstatt in
der Versammlung das „unsinnige Zeug“ und die „Zerlehren“ zu wider-
legen. Dazu sind sie zu feige! Parteigenossen! Es muß unsere höchste
Aufgabe sein, recht viele Stimmen auf unsere Candidaten Heingel zu
vereinigen. Um das aber zu erreichen, wäre es gut, wenn eine Zu-
sammenkunft (vielleicht in Husum) stattfände, damit wir Mittel und
Wege finden, um die nöthigen Gelder für Stimmzettel und Flugblätter,
überhaupt zur Agitation, zu beschaffen. Die Husumer Parteigenossen
werden Alles thun, was in ihren Kräften steht; thut auch Ihr, was
Ihr könnt, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. Wir bitten Euch,
Eure Meinung über diesen Aufruf brieflich bis zum 6. November ein-
zusenden an J. Koopmann, Adr.: O. Votiger, Schahmacher, in
Husum.

Mit sozialdemokratischem Gruß
J. Koopmann.

NB. „Die rothe Fahne“ und das „Hamburg-Altonaer Volksblatt“
werden um Abdruck dieses Wahlaufrufs ersucht.

Wähler des 8. hannoverschen Wahlkreises!

Kaum 14 Monate sind verfloßen und schon wieder treten wir ein
in den Wahlkampf; etwa ein Jahr ist dahingeroht und schon wieder
sollt Ihr Jengnis ablegen von unsrer Kraft und Stärke, wieder sollt Ihr
das liberale Gesafel vom Rückgang der Sozialdemokratie mit Zahlen,
den trogigen Reugen unserer Macht, widerlegen, und freudigen Anthes
rufen wir Euch abermals: „Auf denn zur Wahl!“ Entgegen
Woll und ganz sind wir uns bewußt, was wir zu thun haben, und der
Gedanke, daß wir Männer hinter uns haben, die vereint mit uns alle
ihre Kraft daran setzen, das hohe Ziel zu erreichen, das Volk von der
Knechtschaft zu befreien, macht uns freudigen Muth. Wir treten nun
vor Euch mit der Bitte, und in allen Theilen zu unterstützen. Jetzt
muß jeder Parteigenosse ein Agitator sein, jeder muß wählen, jeder
muß seine Arbeitsbrüder aufführen, damit durch die richtige Ausübung
des allgemeinen Wahlrechtes die Interessen des Volkes gewahrt werden
können, damit endlich einmal die Interessen-Vertretung in den ge-
gebenen Körpern aufhört und die Volkswohlfahrt gedeihen kann. Je-
der muß jetzt nach seinen Kräften dazu beitragen, daß es möglich wird,
den Wahlkampf mit Erfolg zu führen. In dem Zwecke kann man jeg-
liche Auskunst bei dem Vorstehen, des Wahlcomités: H. Rudolph,
Mittelstr. 11, 2. Etg., in Hannover, bekommen. Auch liegen dort Listen
zu Geldsammlungen für den Wahlfonds aus. Und nun noch einmal:
„Auf zur Wahl!“
Das Wahl-Comité,
Im Auftrage: H. Rudolph.

Briefkasten
der Expedition: H. Köpper Köln: Ihre Annonce kam für
die Sonntagsnummer zu spät; wollen Sie genau die Bekanntmachung
an der Spitze der Annoncen beachten, monach bis 9 Uhr Vormittags
die Inserate in unseren Händen sein müssen, wenn solche Aufnahme
finden sollen.

Bergische Volksstimme, Barmen. An die Expedition ging am
18. d. Mts. (nachdem schon früher geschrieben worden ist) ein einge-
schriebener Brief mit der Anfrage ab, weshalb das Blatt dem Central-
Wahl-Comité nicht überwiehen würde. Bis jetzt ist weder eine Nummer
des Blattes, noch eine Antwort eingetroffen, und sehen wir uns deshalb
genöthigt, auf diesem Wege nochmals unter Hinweis auf den Congreß-
beschlus anzufragen.
Das Central-Wahl-Comité,
J. A.: J. Auer, C. Deroff, Hamburg, Pferdemarkt 37.

B. in Led (Schleswig): Eine Antwort an Sie auf Ihr nach
Berlin gerichtetes Schreiben ist als unbestellbar retour gekommen.
Bitte also um deutliche und genaue Angabe der Adresse. Deroff.

K. in G. Brief erhalten. Es wäre aber gut, wenn bei Uebermitt-
lung einer Adresse Straße und Nummer angegeben würde. D. Ham-
burg. — H. Striegau u. L. Sommerfeld. Die angegebenen Sen-
dungen sind hier nicht eingetroffen; bitte um genauere Angabe, an wen
dieselben gerichtet waren, damit bei der Post reklamirt werden kann.
Wähler sind abgegangen. D. Hamburg.

Quittung. Arbeiterverein Neudörfel. An. 0,60. Durch Coblenz
Schr. 1,80. Bühr hier Ab. 5,00. Erg. Hohenfeld Ab. 300,00. Gntz
Großenhain Schr. 32,40. A. Hrn. Rühlheim Schr. 6,00. Exped. d.
Hamburg-Altonaer Volksblatt Ab. 300,00. Wlr. Bodenheim Schr. 1,25.
Grtz Rünchen Schr. 8,36. Rindch Hannover Schr. 2,15. Grtz Stutt-
gart Ab. 7,20. Grtzmann Gmünd Schr. 2,90. Gfr. Burckhard Schr.
3,90. Ab. G. H. Schöder Ab. 0,80. Krtz Thonberg Ab. 1,20. Ann
Wiesbaden Schr. 1,50. Krtzmann Connewitz Ab. 2,40. Eingtrn hier
Ab. 1,20. Hlch Königsseele Schr. 8,40. W. Abisch Dresden Ab.
68,50. Dttmann Berlin Schr. 3,75.

Anzeigen etc.

Leipzig, in der Tonhalle:
Donnerstag, den 2. November, Abends 8 Uhr.
Große Volks-Versammlung.
Tagesordnung: Die nächste Reichstagswahl und die Presse.
Referenten: Liebknecht und Hasenclever.
80) Der Einberufer.

London. Der Communistische Arbeiter-Bildungs-Verein
hält seine regelmäßigen Sitzungen jeden Sonnabend und Montag Abend
No. 38 Marshall Street, Golden Square W. 160
Briefe u. l. w. sind zu richten an die Adresse des zeitweiligen
Sekretärs: J. Bos, 7 Fitzroy Street, Fitzroy Square London W.

Leipziger Bürgerverein.
Donnerstag, den 2. November, Nachmittag halb 4 Uhr: „Ein-
sprachverhandlung“ in Sachen des Leipz. Bürgervereins contra Dr.
Hans Blum. Der Vorstand. 160

Achtung! Donnerstag, den 2. November, Nachmittags 3 Uhr,
erscheint

Die Fackel

Sozial-demokratisches Wahlflugblatt Nr. 1 für den
10., 11., 12., 13. und 14. sächsischen Wahlkreis.
Preis per Stück 5 Pf., Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.
— Bestellungen bei der Expedition des „Vorwärts“, Färber-
straße 12, Leipzig. Verlag der „Fackel“. 160

Berliner Freie Presse

Motto: Freiheit und Gerechtigkeit.
Mit der Illustrierten Sonntags-Gratis-Beilage
Die neue Welt.
Erscheint täglich in großem Format, in Berlin in der Allgemeinen-
deutschen Associations-Buchdruckerei
Man abonnirt bei allen Postanstalten, für die Monate Novem-
ber und Dezember für nur 2 Mark.
Dieselbe ist in der Zeitungs-Preis-Liste, I. Nachtrag
pro 1876, unter Nr. 544a. eingetragen, worauf wir besonders
aufmerksam machen.
Inserate kostet die 4 gespaltene Zeile 25 Pf.
Zu zahlreichen Abonnements einladend, weisen wir besonders
darauf hin, dass die Berliner Freie Presse in keiner Gast-Wirth-
schaft, wo Sozialisten verkehren, fehlen dürfte, und zeichnen
Mit soz.-dem. Gruß Die Expedition.
Berlin S.-O., Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a.

Märkischer Volksfreund

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung
der Provinz Brandenburg.
Erscheint jeden Mittwoch und Sonntag.
Man abonnirt bei allen Postanstalten, für 60 Pf. für die Monate
November und Dezember, ohne Bringerlohn.
Der Märkische Volksfreund ist eingetragen im XII. Nach-
trag zur Zeitungs-Preis-Liste unter Nr. 2282a.
Freunde und Genossen der Provinz Brandenburg, die geneigt
sind, für die Verbreitung dieser Zeitung zu agitiren, werden um Ein-
sendung ihrer Adressen ersucht.
Agitations-Nummern stehen in jeder Anzahl grati
zur Verfügung. Die Expedition.
Berlin S.-O., Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a.

Eine sehr interessante Novität!

Zu unserem Verlage ist erschienen:
Die wahre Gestalt des Christenthums.
Die vortreffliche Broschüre von Yves Guynet und Sigismund
Lacroix: „Etude sur les doctrines sociales du christianisme“, über-
setzt von einem deutschen Sozialisten, 128 Octavseiten. — Verkaufspreis
für Deutschland: 50 Pf. einzeln und 35 Pf. in Partien, jedoch nur
gegen Baar und so nur an Mitglieder von Arbeitervereinigungen.
Sonst: 75 Pf. — (An Partien nur 1 Exemplar auf Wunsch in Kom-
mission, weitere nur fest.)
Energische Verwendung ist im Interesse der Partei höchst wünschenswerth.
Volksbuchhandlung (J. Franz) Barmen.
Auf den obigen Verkaufspreis reflektirende Parteigenossen Deutsch-
lands wollen Ihre Bestellungen an die Buchhandlung des
„Vorwärts“ adressiren.

Verantwortlicher Redakteur: W. Hasenclever in Leipzig.
Redaktion und Expedition Färberstraße 12/11. in Leipzig.
Druck und Verlag der Allgemeinen-Deutschen-Buchdruckerei in Berlin.